

# Die dicke Berta - eine Kindheitserinnerung

Autor(en): **Schüpfer, Madeleine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **63 (2005)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659955>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die dicke Berta – eine Kindheitserinnerung

Madeleine Schüpfer

Alten Zeiten braucht man nicht nachzutruern, wichtig ist, dass man die Fähigkeit behält, sich hie und da wieder an die Bilder der Vergangenheit zu erinnern, mögen sie noch so weit in die Kindheit zurückführen.

So geht es mir mit der Oltner Chilbi, und ich staune über mich selbst, dass sie sich so tief in mein Gedächtnis eingegraben hat. Vielleicht hängt es auch damit zusammen, dass fast auf den Tag, wenn die Oltner Chilbi vorbei ist, der Sommer sich verabschiedet. Die Nächte werden kühler, der Sommer verliert an Kraft, und leise Wehmut schleicht sich in mein Herz, denn ich spüre deutlich, dass wieder ein Jahr seinem Ende zugeht. Und mag der Herbst noch so freundlich sein, so spüre ich doch überall einen Hauch von Vergänglichkeit, als müsse man einen Teil seiner kostbaren Zeit, seiner Lebenszeit loslassen. Vielleicht empfinde ich das auch so, weil ich den Sommer, die warme Jahreszeit, über alles liebe und in dieser Phase eine besondere Intensität an Lebendigkeit in mir fühle.

Die Oltner Chilbi war schon in meiner Kindheit etwas ganz Besonderes. Man wartete jedes Jahr auf dieses Ereignis und freute sich darauf, denn der Vergnügen und Zerstreungen gab es noch nicht so viele. Da sie überschaubar war, konnte man sie als Kind ganz alleine erkunden, man verlor sich noch nicht in der Menge der Menschen. Meine Vorliebe galt ganz bestimmten Einrichtungen. Dazu gehörte die Geisterbahn mit all ihren schaurigen Überraschungen. In unserer Wohnung am Friedhofweg hinter dem heutigen Stadtpark hatten wir zeitweise selbst eine fast so schaurige Geisterbahn errichtet wie die auf der Chilbi. Es war dies eine grosse Fünzimmerwohnung mit zwei Mansarden, denn wir waren eine sechsköpfige Familie. Das Spannende war, dass es einen langen Korridor gab, in den alle Räume führten, und dass man vom Esszimmer in das Arbeitszimmer meines Vaters gehen konnte und von dort in das elterliche Schlafzimmer. Drei durchgehende Räume, und jedes Zimmer führte mit einer zweiten Türe in den Korridor. Mit ein wenig Fantasie war das die räumliche Grundlage unserer Geisterbahn. Wenn es draussen kühler wurde und die Nebel Einzug hielten, spielten wir in den verrücktesten Varianten Geisterbahn. Die Räume wurden verdunkelt und unzählige Hindernisse aufgebaut. Schnüre gespannt, Wasserbehälter so installiert, dass sie sich über dem Kopf entleerten, wenn man an einer Schnur oder an einem Besen hängen blieb. Der Flaumer, von Kinderhand bewegt, wurde zur Geisterhand, die unglaublichsten Werkzeuge kamen zum Einsatz: Zangen und Wäscheklammern, die einen klemmten; Kissen, die einen zu ersticken drohten, Tücher wurden zur Falle, und mit letzter Kraft konnte man sich wieder aus ihnen befreien. Der Qualen und Überraschungen waren viele, und wir dachten uns immer wieder neue aus.

Ähnlich erlebte ich die Geisterbahn auf der Oltner Chilbi. Meist nahm ich meine um zwei Jahre jüngere Schwester mit, und sie war froh um meinen Mut, der ihr einen Teil des Schreckens nahm. Nach zweimal hatten wir meistens genug und wandten uns etwas anderem zu, und eines Tages entdeckten wir die dicke Berta. Neben der Geisterbahn auf dem Munzingerplatz stand ein länglicher, ganz weiss gestrichener Wohnwagen, und darauf stand in grossen schwarzen Buchstaben «Die dicke Berta – ein Besuch lohnt sich!» Ich glaube, für 20 Rappen durfte man bei der einen Tür über zwei schmale Treppchen einsteigen, dann durch den Wagen gehen und der dicken Berta zunicken und am anderen Ende des Wohnwagens wieder aussteigen. Wir standen vor dem Treppchen. Ein Mann und eine Frau waren vor uns, und der Herr wandte sich uns zu und meinte: «Und ihr, seid ihr auch alt genug, die dicke Berta zu besuchen?» Ich schaute ihn



«Die dicke Berta», Illustration Ruth Kissling, Basel



erstaunt an, ich hatte keinen Hinweis entdeckt, der einen darauf aufmerksam machte, dass die dicke Berta nur für Erwachsene gedacht war. «Ja», sagte ich, «auch Kinder dürfen hineingehen.» – «Gut», meinte er, «was gibt es denn überhaupt zu sehen?» – «Die dicke Berta, sie sitzt auf, ich glaube, fünf Stühlen, so dick ist sie», sagte ich, und das schien ihn zu beeindrucken. «Auf fünf Stühlen? Ich dachte nur auf zwei.» Ich schwieg, mein Bruder hatte es mir so erzählt, er hatte an der letzten Chilbi dem geheimnisvollen Wagen einen Besuch abgestattet und war begeistert gewesen.

Dann durften wir hineingehen, schön der Reihe nach. Der Mann an der Türe des Wohnwagens, der das Geld einsammelte, rief: «Berühren ist verboten!» Wir nickten, und dann stand ich vor der dicken Berta, und meine Schwester versteckte sich vor Aufregung hinter meinem Rücken. Tatsächlich, auf drei Stühlen sass eine Dame in einem schwarzen, ganzteiligen Badeanzug und schaute mich aufmerksam an. Sie hatte wunderschöne dunkle Augen, Samtaugen mit einem feuchten Schimmer, einen rot bemalten grossen Mund, und die schwarzen Haare, kurz geschnitten zu einer Ponyfrisur, glänzten. Als ich sie etwas geniert anstarrte, lächelte sie plötzlich und reichte mir die Hand und hielt die meine für Augenblicke in der ihren, tätschelte mir leicht über die Wange und meinte: «Du darfst mich berühren, wenn du willst, ich bin aus Fleisch und Blut!» Ich zweifelte nicht daran, war aber unglaublich erstaunt, dass ein Mensch alleine so viel Fleisch besitzen konnte. Tatsächlich füllte sie alle drei Sitzflächen aus, riesige Schenkel besass sie, und ich bekam plötzlich ein grenzenloses Bedauern mit ihr. Wie schwierig musste es sein herumzugehen, vielleicht sogar herumzurennen, all die Dinge zu tun, die man so gerne tat. Ich lächelte, und sie lächelte zurück, dann tippte ich mit meinem Finger an ihren Schenkel, so wie sie mir empfahl.

Alles schien echt zu sein, und alles schien zu einer und derselben Person zu gehören. Ich war beeindruckt, so was Unglaubliches hatte ich noch nie gesehen. Auch meine Schwester konnte sich kaum mehr vorwärts bewegen, so fasziniert war sie von der dicken Berta, die so freundlich und so einmalig war. Noch ganz benommen verabschiedeten wir uns und drängten an die frische Luft. Unten stand der Mann von vorher und meinte spöttisch: «Und was war jetzt da so spannend, es waren ja nur drei Stühle?» Aber ich hatte keine Lust, ihn anzuhören. Es war gewaltig, die dicke Berta hatte all meine Erwartungen übertroffen, und heute noch, wenn ich einen besonders dicken Menschen sehe, der sich mühsam vorwärts quält, frage ich mich: Auf wie vielen Stühlen er wohl sitzen mag?

Die dicke Berta war einige Jahre lang an der Chilbi zu sehen, und sie machte die Geisterbahn zu einem harmlosen, fast langweiligen Vergnügen. Auch der Eidechsenmann mit schuppiger Haut, der ein paar Jahre später ebenfalls für 20 Rappen bestaunt werden konnte, machte nicht den gleichen Eindruck auf mich wie die dicke Berta.

Und heute, hätte sie wohl noch eine Chance? Würde man sie noch ansehen gehen, und im gleichen Atemzuge frage ich mich, war diese zur Schauellung nun menschlich oder nicht? Ich weiss keine Antwort darauf, oder vielleicht nur die, dass das Skurrile und Grässliche einen in seinen Bann zieht, ob man will oder nicht. So braucht auch der heutige Mensch immer wieder neue Attraktionen, die ihn in Atem halten, ihm einen Schrecken einjagen und ihn so herausfordern, dass er nicht mehr aus dem Staunen kommt. Auf jeden Fall ist mir die dicke Berta bis heute in Erinnerung geblieben; nicht nur, weil sie ihre Körpermasse auf drei Stühlen platzieren musste, sondern auch wegen ihres wunderschönen Lächelns, das sie mir schenkte!